

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 27 (1971)

Artikel: Zu den Ursachen des Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich von 1870/71
Autor: Greive, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Zu Zl. 1, Anfang), Str. 2:

«Schaut durch Augen der Erkenntnis die Schönheit
der Herrlichkeit, wenn sie flügellos hinschwebt
zu ihr, hinstrebt zu ihr und staunend betrachtet,
im Abenddämmern, im Dunkel der Nacht.»

Zl. 5 *ûmim-meqôr jādô hajjim jiš'abû*. Unterstreicht noch einmal
mit den Bildern der Quelle und des Schöpfens den emanatorischen
Zusammenhang und zugleich auch die Abhängigkeit der Seele von ihrem
Ursprung.

Zl. 6 *wenāhār mîsôdô jûṣaq je'sôdām*. Greift einen Ausdruck in Hiob
22, 16 auf, ihn völlig anders anwendend. Wie S. Bernstein,
a. a. O. S. 368 bemerkt, spielt der Dichter mit dem Wort
nāhār, Strom, das an das ähnliche *nehārāh* (Lichtschein)
erinnert. Beides dient im Neuplatonismus als Bild für die
Emanation. Vgl. aus Mose ibn Ezras *'Ā'irāh š'nat 'ênî* (S.
Bernstein, a. a. O. Nr. 45):

«Aus Deiner Herrlichkeit Erscheinung
hast Du mich mit Vernunft begabt,
aus Deiner Hoheit Überfluss
hast Du die Seele mir verlieh'n,
bis ich einst zu Dir wiederkehre . . . »

Zl. 7 Noch einmal Zitat Prov. 20, 27.

ZU DEN URSACHEN DES ANTISEMITISMUS IM DEUTSCHEN KAISERREICH VON 1870/71

Von HERMANN GREIVE

Die folgenden Überlegungen sind einem Gegenstand gewidmet,
der in den letzten fünfundzwanzig Jahren verhältnismäßig häufig
behandelt worden ist, zumeist freilich mit dem Blick auf die Ent-

wicklung nach dem ersten Weltkrieg, vor allem in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. Um diese spätere Zeit ist es in der vorliegenden Untersuchung nicht zu tun. In ihr steht ganz betont die Kaiserzeit zur Diskussion.

Dies ist die Fragestellung: Welches sind die Gründe, aus denen der Antisemitismus der Kaiserzeit sich erklärt? Das besondere Augenmerk gilt also nicht den antisemitischen Phänomenen als solchen. Es sollen vielmehr deren Ursachen bloßgelegt werden.

Von den in der recht umfangreichen Literatur, die auf diese Frage Bezug nimmt, vorgetragenen Gedankengängen erscheinen zwei besonders gewichtig. Die meisten Deutungen lassen sich leicht auf einen der beiden gemeinten Ansätze zurückführen. Es handelt sich einmal um den Versuch, den Antisemitismus jener Zeit von wirtschaftlichen Voraussetzungen herzuleiten, zum andern um das Bestreben, religiöse Vorgegebenheiten dafür namhaft zu machen, einerseits um die Zurückführung der antisemitischen Welle (oder Wellen) jener Jahre auf die gleichzeitigen ökonomischen, andererseits auf die gleichzeitigen religiösen Verhältnisse bzw. Gegensätze.

Als repräsentatives Beispiel der Herleitung des kaiserzeitlichen Antisemitismus von (im wesentlichen) wirtschaftlichen Voraussetzungen kann die Darstellung Hans Rosenbergs in «Große Depression und Bismarckzeit» gelten. Hans Rosenberg behandelt die genannte Problematik vor allem in dem Kapitel bzw. Abschnitt «Moderner Antisemitismus und vorfaschistische Strömungen»¹. Rosenbergs Ausführungen empfehlen sich als Diskussionsgrundlage insbesondere deswegen, weil sie verhältnismäßig kurz, inhaltlich dicht und zugleich eindringend sind.

Der traditionelle religiöse christlich-jüdische Gegensatz spielt in Rosenbergs Überlegungen so gut wie keine Rolle. Im Zentrum seiner Darstellung steht vielmehr der «aus der Industrialisierung erwachsene Wandel der Sozialnormen, Klassengewichte und der Wirtschaftsmoral»².

Schon dieser Satz macht hellhörig. Geht es wirklich – zugegeben der Wandel der Sozialnormen war von ausschlaggebender Be-

¹ H. Rosenberg, Große Depression und Bismarckzeit, Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967, 88–117.

² Rosenberg, a. a. O., 89.

deutung – um diesen Wandel streng insofern, als er aus der Industrialisierung erwachsen ist? Die Sozialnormen haben sich zweifellos infolge der Industrialisierung verändert. Doch die Weise ihrer Veränderung und die ganz bestimmte Gestalt, zu der sie sich verändert haben, erklärt sich keineswegs aus dem nackten Industrialisierungsprozeß als solchen allein. Doch dies hier nur beiläufig. Denn es ist wenig ratsam, die Problematik an dieser Stelle weiterzuverfolgen.

Obwohl Rosenberg gelegentlich bemerkt, daß die antisemitische Bewegung in Reichsdeutschland sowohl wie im Habsburgerreich «multikausal bedingt» war, läßt er doch keinen Zweifel daran, wo seiner Meinung nach das Zentrum des Ursachenkomplexes zu suchen ist, der den modernen Antisemitismus hervorgebracht hat. Seine Explikation zusammenfassend, führt er aus: «Zu den elementaren Voraussetzungen des modernen Antisemitismus gehören, wie nochmals mit Nachdruck festzustellen ist, der radikale Wandel der Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur ebenso wie die den Zeitgenossen nicht immer bewußt gewordenen Auswirkungen der Wirtschaftskonjunktur³.»

Wenig später kommt er auf eines der wichtigsten Argumente, ja wohl das wichtigste Argument überhaupt zu sprechen, das für die skizzierte These beigebracht werden kann. Es ist dies die Reziprozität des Auf und Ab der Wirtschaftsentwicklung einerseits und des Hervortretens und Zurücktretens des Antisemitismus andererseits. Rosenberg schreibt: «Daß ein Wirkungs- und Sinnzusammenhang zwischen der Dynamik des Wirtschaftsablaufs und dem Wachstumsprozeß des Antisemitismus bestanden hat, wird jedenfalls nahegelegt» (man beachte die hier sehr vorsichtige Ausdrucksweise, zuvor war eben dasselbe «mit Nachdruck festzustellen» gewesen), die Annahme eines Zusammenhangs zwischen Wirtschaftsablauf und Antisemitismus wird also nahegelegt «durch die bemerkenswerte Korrelation, dergemäß bis zum Zweiten Weltkrieg das langfristige Anschwellen und Abflauen der akuten Judenfeindschaft umgekehrt proportional zu den langen Schwingungen der Wirtschaftslage und der sozialen Spannungen verlief⁴.» Die Trend-

³ Rosenberg, a. a. O., 94.

⁴ Rosenberg, a. a. O., 95.

periode der Großen Depression war für den modernen Antisemitismus, um mit Rosenberg zu reden, «seine erste Hochschwung-epoche». Während der Zeit der Hochindustrialisierung, von 1896 bis 1914, ist demgegenüber auf der Ganze gesehen ein deutliches Zurücktreten der Judenfeindlichkeit feststellbar; dann wiederum, in der Krisenzeit nach 1918, ein plötzliches und starkes Zunehmen.

Diese Andeutungen beziehen sich auf die längerfristigen Entwicklungen der Wirtschaft und des Antisemitismus. Ähnliches läßt sich jedoch auch im Hinblick auf die kürzerfristigen Schwankungen des Wirtschaftsprozesses und der antisemitischen Agitation ausmachen. Zur Zeit der Großen Depression gab es, wie Rosenberg formuliert, «zwei scharf sich abhebende Haussephasen» antijüdischer Feindseligkeit, «die mit den intensivsten zyklischen Tiefkonjunkturspannen des Wirtschaftsablaufs, den Jahren 1873 bis 1878 und 1890 bis 1894, einsetzten» (usf.)⁵. Sodann ist auch nach 1918 noch, und zwar in den Jahren 1925 bis 1928 (einer Zeit relativer wirtschaftlicher Prosperität), ein kurzfristiges Abnehmen des Antisemitismus zu beobachten.

Dies sind zweifellos Feststellungen, die man nicht mit einer Handbewegung abtun kann.

Trotzdem gibt es Forscher, nach denen der Antisemitismus im zweiten deutschen Kaiserreich mit der wirtschaftlichen Umgestaltung Deutschlands (samt ihren Krisen) gar nichts oder nur beiläufig etwas zu schaffen hat, die die Judenfeindschaft dieser Periode im wesentlichen als Sonderfall, besondere Form oder Ausprägung des traditionellen christlich-jüdischen religiösen Gegensatzes zu begreifen versuchen. Folgende Bemerkungen Uriel Tals, eines jüngeren israelischen Historikers, machen deutlich, welches der Hintergrund dieser Auffassung ist, auf welche Beobachtungen sie sich vor allem stützt. In seinem 1970 erschienenen Buche «Judentum und Christentum im <Zweiten Reich>»⁶ führt er aus, bei der Ausbildung der Gestalt des Zweiten Reiches habe in der nichtjüdischen Umgebung (des derzeitigen Judentums) die Religion, und zwar im wesentlichen in säkularisierter Form, einen bedeutsamen Platz eingenommen.

⁵ Rosenberg, a. a. O., 96.

⁶ *Jahādūt wənašrūt ba-«Reich haš-šenî»* (1870–1914), Jerusalem 1970.

«Entgegen den Erwartungen der Juden», fährt er fort, «wurde die Religion nicht zu einer Privatangelegenheit und ihre normative Autorität nicht auf den Privatbereich eingegrenzt.» Ähnliches gelte von der theoretischen Seite der Religion. Entgegen den Erwartungen der Juden und der liberalen Christen sei die Religion keineswegs gemäß den reinen Vernunftprinzipien der originären Aufklärung geläutert worden. Im Gegenteil, im Zusammenhang mit dem Prozeß der Säkularisierung innerhalb des Christentums seien christliche Denk- und Verhaltensformen in die Bereiche der Wirtschaft, der Gesellschaft, der Kultur und der Politik des Zweiten Reiches eingedrungen. «Die nationale Bewegung in Deutschland», heißt es weiter, «die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationen, die politischen Parteien und (auch) einige zentrale wissenschaftliche Verbände und Einrichtungen – all diese (Gruppierungen und Institutionen) definierten sich ausdrücklich als christliche Körperschaften⁷.»

Hier wird etwas in aller Klarheit gesehen und mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, was in der zuvor skizzierten Konzeption gar keine oder nur sehr beiläufig eine Rolle spielte, nämlich die eminente subjektive oder bewußtseinsmäßige Christlichkeit der Mehrzahl der Bürger (auch und gerade der staatstragenden Schichten) des Zweiten Reiches, eine Christlichkeit, die sich keineswegs auf Entfaltung im Privatbereich einschränken ließ, sondern ganz entschieden zu Institutionalisierungen in ihrem Sinne drängte. Daß dabei durchweg sehr handfeste politische und wirtschaftliche Interessen mit im Spiele waren, versteht sich von selbst. So etwas wie reine Religion oder Religiosität steht hier nicht zur Diskussion.

Ebenso deutlich wie die weitgehend religiöse Bestimmtheit des privaten und auch öffentlichen Lebens im nichtjüdischen Bereich wird von Uriel Tal die vorherrschend religiöse Bestimmtheit dessen, was man das Selbstverständnis der Juden jener Zeit nennen kann, herausgestellt. Er schreibt, ein stetig zunehmender Teil der Juden habe sich damals von der Definition des Judentums als einer ethnischen Einheit, als einer Bevölkerungsgruppe gemeinsamen ethnischen Ursprungs distanziert, da diese Definition einerseits

⁷ Tal, a. a. O., 238.

rassischen Argumentationen allzu nah und andererseits dem rationalistischen Ansatz der westlichen Aufklärung allzu fern gestanden habe. «Infolge dessen», wird weiter ausgeführt, «blieb für die Mehrheit der Juden die Zugehörigkeit zur jüdischen Religion, sei es auch zu einer (Gestalt dieser) Religion, deren Gesetz, deren Inhalte und (äußere) Formen in der orthodoxen Gemeinde Abscheu erregten, die entscheidende, wenn nicht gar die einzige Komponente ihrer Selbstdefinition⁸.»

Den hier nur kurz und andeutungsweise wiedergegebenen Beobachtungen entsprechend steht in der Sicht Uriel Tals die Judenfeindlichkeit jener Zeit in erster Linie, d. h. hier: wenn man die Gesamtheit der jüdenfeindlichen Phänomene ins Auge faßt, zu ihrem größeren und bedeutenderen Teile, im Zeichen des religiösen christlich-jüdischen Gegensatzes⁹.

Hier sei indessen, um die Auffassung Tals nicht durch Verkürzung zu verfälschen, anmerkungsartig hinzugefügt, daß nach Tals Konzeption in dem letzten Satz ein «noch» zu stehen hätte. Der Antisemitismus jener Zeit war *noch* vorherrschend von dem christlich-jüdischen Gegensatz bestimmt. Daneben aber zeigte sich bereits ein – in der Sicht Tals – grundstürzend anderer nicht- oder gar antichristlicher Antisemitismus, der später immer stärker werden sollte und schließlich die jüdische Katastrophe dieses Jahrhunderts herbeigeführt hat. Es ist an dieser Stelle weder möglich noch nötig, auf diese Wendung des talschen Gedankenganges näher einzugehen. Die religiös (und sonstwie) argumentierende Judenfeindschaft und der rassistisch argumentierende Antisemitismus sind in der diskutierten Zeit (und auch später) zumindest negativ so eng miteinander verknüpft, daß sie nicht in der skizzierten Weise voneinander abgetrennt werden können. Die negative Verknüpfung wird übrigens von Tal – der Sache nach – gar nicht bestritten.

⁸ Tal, a. a. O., 238.

⁹ J. Toury faßt – sich auf die der zuvor zitierten Arbeit zugrunde liegende Dissertation beziehend – die Auffassung Tals kurzerhand so zusammen: «Neueste Forschung bestreitet den kausalen Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Umgestaltung Deutschlands und dem Neuaufkommen des Antisemitismus» (Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland, Tübingen 1966, 170, Anm. 7).

Die beiden referierten Thesen zu den Ursachen des Antisemitismus im Deutschland des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts, die von Rosenberg vertretene sowohl wie die von Tal vertretene, lassen sich, wie gezeigt, mit zutreffenden Beobachtungen stützen. Trotzdem ist die eine wie die andere unzureichend.

Rosenberg gelingt es aufs beste, die fundamentale Unzufriedenheit und den tiefen Unmut zu erklären, die in den antijüdischen Feindseligkeiten jener Zeit zum Ausdruck kommen. Daß derart abstruse Argumentationen, wie sie uns in zahlreichen antisemitischen Pamphleten überliefert sind (ich erinnere an die Machwerke von Rohling, Glagau, Marr und Ahlwardt), von einem offenbar nicht ganz geringfügigen Teil der Bevölkerung geglaubt werden und somit als Mittel politischer Manipulation dienen konnten, läßt sich nur begreifen, wenn berücksichtigt wird, daß die Wahrung elementarster Lebensinteressen auf dem Spiele stand oder zu stehen schien. Die Zeiten antisemitischer Hochflut sind die Zeiten wirtschaftlicher Krisen. Damit ist die im Antisemitismus zum Ausbruch kommende Aggressivität in überzeugender Weise erklärt.

Nicht dagegen ist verständlich gemacht, warum diese Aggressivität sich gerade gegen die Juden wandte. In diesem Punkte tut sich Rosenberg mit seiner vornehmlich wirtschaftsgeschichtlichen Betrachtungsweise ausgesprochen schwer. Das zahlenmäßige Zunehmen der jüdischen Bevölkerung durch Einwanderung aus dem Osten, worauf Rosenberg – allerdings nur unter anderem – aufmerksam macht, reicht zur Erklärung kaum aus. Noch schwächer ist folgender Hinweis: «Der sich in Haß verwandelnde Unwille über das unheimliche Vordringen der Emporkömmlinge der modernen Wirtschaft und Gesellschaft richtete seine menschlich konkretisierte Spitze gegen das Nächstliegende und im Ortsleben unmittelbar Greifbare: die jüdische Kaufmannschaft» usf.¹⁰. Trifft es wirklich zu, daß die jüdische Kaufmannschaft nicht nur hier und da, sondern durchweg überall dort, wo es einen florierenden Antisemitismus gab, «das Nächstliegende» für den genannten «in Haß sich verwandelnden Unwillen» war? Dies dürfte schwer zu erweisen sein. (Zur Judenfeindschaft bedarf es, am Rande bemerkt, keinerlei

¹⁰ Rosenberg, a. a. O., 97.

Erfahrung im Umgang mit Juden.) Rosenberg will die zitierte Bemerkung wohl auch gar nicht so umfassend verstanden wissen. Er verweist im weiteren auf den Prozeß der gezielten Ideologisierung. Doch auch damit ist die Sache nicht abgetan. Denn eine erfolgreiche Ideologisierung setzt das Vorhandensein geeigneter Anknüpfungspunkte voraus. (Eine potentielle Wähler- oder Anhängerschaft ist kein Wald bewußtloser Bäume, aus dem es immer und auf jeden Fall herausschallt, wie man hineinruft.)

Sehr anders als mit der Untersuchung Rosenbergs verhält es sich mit der Darstellung Tals. Uriel Tal vermag in seiner vorwiegend geistesgeschichtlich orientierten Studie Umfang und Ausmaß des im Antisemitismus sich äußernden Hasses zwar zu registrieren, aber nur in Grenzen zu erklären. Im Gegensatz dazu gelingt es ihm jedoch durchaus, den Grund der Gegnerschaft gerade gegen das Judentum deutlich zu machen. Tal erfaßt, daß die private wie öffentliche Christlichkeit nicht unerheblicher Teile der Bürgerschaft des Reiches etwas, nein viel zu tun hat mit der Stellung der Juden in diesem Reiche. Hält man sich vor Augen, daß der Prozeß der Emanzipation der Juden von aufklärerischer Kritik am Christentum seinen Ausgang genommen hat und begleitet war, so ist dies übrigens ein sehr naheliegender Gedanke. In der Sicht des Christen, wohlgemerkt: speziell des Christen, ist in der Tat der Jude der – um an ein schon zitiertes Wort Hans Rosenbergs anzuknüpfen – «nächstliegende» Gegner und Feind.

Damit dürften die beiden wichtigsten Ursachen des im übrigen zweifellos «multikausal bedingten» Antisemitismus im Deutschland des «Zweiten Reiches» benannt sein. Die Krisen der Wirtschaftsentwicklung und die damit gegebene Existenzbedrohung oder doch wenigstens Statusgefährdung zahlreicher Bürger erzeugten eine Welle von Haß, der sich aufgrund der eminenten Christlichkeit eines Teils der Betroffenen oder sich betroffenen Fühlenden (mit samt ihren Institutionen), sei es spontan, sei es infolge politischer Agitation oder Manipulation, nicht zuletzt in Feindseligkeit gegen das Judentum und die Juden entlud.

Hierbei ist zu beachten, daß die aus der krisenhaften Wirtschaftsentwicklung erwachsende Unsicherheit einerseits und die betonte Christlichkeit bestimmter Bevölkerungsschichten andererseits

schon im vorhinein, also nicht erst bei der Erzeugung der Judenfeindschaft aufeinander bezogen waren. Die Christlichkeit jener Zeit war keine von der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung unberührte reine Religiosität, vielmehr – zumindest teilweise – das Resultat einer gerade auch auf die wirtschaftliche Entwicklung zurückzuführenden Rechristianisierung. Die wachsende Unsicherheit führte zu einer wachsenden (Re-)Orientierung an den alten Ordnungsmächten: an Kirche, Christentum und christlicher Moral. Orientierte man sich annähernd ausschließlich an der internalisierten christlichen Moral, so konnte mit dem Judentum zugleich auch die Kirche und das Christentum in die Schußlinie geraten (wie etwa bei Eugen Dühring), reichte die Orientierung am Christentum weiter, ohne indessen die Anerkennung der Autorität der organisierten Kirche miteinzuschließen, so konnte zwar nicht das Christentum (als religiöse Instanz), wohl aber eben jene organisierte Kirche zusammen mit dem Judentum angegriffen werden (wie beispielsweise von Chamberlain), war man überzeugtes oder doch integriertes Mitglied einer Kirche, so blieb auch diese verschont und richtete sich die Feindseligkeit nur gegen das Judentum, den jüdischen Liberalismus usf. (wie z. B. bei Rohling).

DANIEL, DER MENSCHENSOHN

Von HERBERT SCHMID, Kaiserslautern

In diesem Aufsatz wird die These vertreten, daß mit dem «der aussah wie ein Menschensohn» (Dan 7,13), Daniel selbst gemeint ist. Um diese These wahrscheinlich machen zu können, ist zunächst die Entstehungsgeschichte des Buches Daniel zu untersuchen.